

Celestreichslagen.

Der Akademiker- und Volkstag in Leitmeritz.

In Leitmeritz fand am Samstag eine Professorenversammlung von Studenten der Prager deutschen Universität statt, welche dieselbe nicht in Prag abhalten wollten, damit die Herren nicht abermals einen Anlaß zu Beschwerden über angebliche Bevotolationen durch die Deutschen haben sollten, und weil die deutsche Studentenschaft von der Vertagung nicht genügenden Schutz in Prag gegen geistliche Bevotolationen erwartete. Eine tausend deutsche Studenten und mit ihnen die Professoren, Defane und viele Professoren der Universität und technischen Hochschule nahmen an der Versammlung Theil. Bürgermeister Junke richtete an sie eine warme Ansprache. Es wurde einstimmig beschlossen, daß wenn die Montag Mittags das Abfertigen nicht aufgehoben ist, die Besetzungen an den Prager Hochschulen nicht mehr besucht werden sollen. In einer zweiten Session wurde mit großer Mehrheit beschlossen, die Vertagung der deutschen Hochschulen von Prag nach einer rein deutschen Stadt Böhmens für jetzt wohl nicht durchführbar, aber in Interesse der Professoren und Studenten, sowie des wissenschaftlichen Studiums als Ziel anzustreben.

Am Sonntag wurde dann der deutsche Volkstag unter dem Vorsitz des Abgeordneten Junke abgehalten; es nahmen daran sämtliche Bürgermeister der umliegenden Städte und u. A. auch der Abgeordnete Wolf Theil. Es wurde ein Beschlussesatz angenommen, in welchem von der Regierung die Gewährleistung vollständiger Schutzes für die ungeschichtliche persönliche Freiheit, sowie für die statutarisch festgestellten akademischen Rechte und Freiheiten der deutschen Hochschulen in Prag gefordert wird. Ferner wurde unter Hinweis auf die Angriffe, denen die deutschen Hochschulen in Prag von Seiten der tschechischen Bevölkerung ausgesetzt sind und welche eine Vertagung der deutschen Hochschulen in den Bereich des deutschen Sprachgebietes Böhmens erforderlich machen, die Zustimmung zu den Beschlüssen des heutigen Akademikerfestes ausgesprochen.

Spanien.

Krieg mit den Vereinigten Staaten?

Dem „Imparcial“ wird aus New-York telegraphisch, daß zweifellos die Regierung der Vereinigten Staaten sich für die Eventualität eines Krieges rüht, obwohl man in offiziellen Kreisen einen Kampf mit Spanien oder mit einem anderen Staat im Ernst nicht für wahrscheinlich hält.

Die chinesische Anleihe.

Die Verhandlungen Chinas mit England bezüglich der Anleihe sind noch immer nicht zum Abschluß gelangt. Der „Koh. St.“ wird aus London telegraphisch:

Zwei einander folgende Kabinetsräthe haben gutem Vernehmen nach die schwerwiegende Frage der chinesischen Anleihe, insbesondere die von russischer Seite angebotene Erklärung wegen Zinsenwans nicht zur Entscheidung gebracht. Doch immer scheint es ungewiß, ob die entscheidende Sitzung im Kabinett die Oberhand gewinnen werde über die Meinung des Auswärtigen Amtes, die einem Ausgleich nicht abgeneigt sein soll. Zinsenwans auch zu der russischen Spähre gehen zu lassen, falls Russland entgegen käme und aus eigenen Mitteln behilflich Zinsenwans für den allgemeinen Handel gleiche Zugeständnisse machte wie Deutschland hinsichtlich Anleiheausgaben.

Die in Petersburg erscheinenden „Monosti“ treten den beunruhigenden Gerüchten bezüglich einer Trübung der englisch-russischen Beziehungen entgegen. Die Gerüchte sind als die Rede, welche Lord Hamilton kürzlich in Ghiswick gehalten hat. Anknüpfend an die Rede des englischen Schatzministers Sirs Beach in Bristol über die Opfer welche England zur Wahrung seines Handels mit China bringen müßte, bemerkten die „Monosti“ weder Russland noch Deutschland dächten an einen Feldzug gegen diesen Handel. Das Blatt hebt die Maßnahmen hervor, welche Frankreich zur Verhütung englisch-russischer Mißverständnisse getroffen habe, und schreibt:

Angenehm alles dieses glauben wir, daß von der Lage der Dinge im äußersten Ostasien die erste ernstlichen Verhandlungen zu befürchten sind.

Auch wir haben wiederholt einer ähnlichen Auffassung Ausdruck gegeben und betont, daß man die gerechten Bemerkungen der Londoner Presse gegen Russland keineswegs als Niederschlag irgendwelcher diplomatischen Vermittlungen zu betrachten habe.

Telegramme.

Prag, 30. Jan. Einer Meldung der „Politik“ zufolge soll Böhmens in 120 rein tschechische und 79 rein deutsche, sowie in 21 gemischtsprachliche Bezirke eingetheilt werden.

Essen, 30. Jan. Die Meldung der „Sonnenbote“, Kaiser Ferdinand beabsichtige, seinen Bruder, den Prinzen Philipp von Coburg, zum Oberkommandanten der bulgarischen Armee zu ernennen, wird im Palais für vollständig unbegründet erklärt.

London, 31. Januar. Wie die „Times“ aus Romum meldet, hat ein französisches Kanonenboot die großen Stromschiffen des oberen Rhodanus mit Erfolg überunden und befindet sich jetzt auf tieferer Wasserstraße.

Aus der Provinz Sachsen und ihrer Umgebung.

Der Reichstag unserer Zeit, in der Provinz Sachsen, ist nach deutscher Sprache hin zu befürchten.

Leipzig, 29. Jan. (Zur Reichstagswahl.) Am Dienstag hielt der deutsch-soziale Reform-Verein seine Hauptversammlung ab. Der anwesende Vizepräsident Dr. Schürer wurde erwählt, die Kandidatur für die Partei zu übernehmen. Zuerst wurde jedoch festzustellen, unter allen Umständen ab, wie vielmehr darauf hin, daß alle staatsrechtlichen Parteien nur eine Kandidatur ausstellen möchten und zwar wieder den bisherigen Vertreter, Herrn Brubner, der Vizepräsident der Deutschen Gruppe.

Leipzig, 29. Januar. (Ederfestsfeier.) Nach längerer Zeit wurde gestern Vormittag 10^{1/2} Uhr von dem Anwohner der Göttinger- und Sophienstraße eine Ederfestsfeier abgehalten. Am Gerichtsgebäude wurde eine Halle errichtet, die der junge Landwirth Sturm in aus Verbauung bei Ederfests, der vor circa 11 Jahren im Hofen darüber, daß die in Ederfests mit seinem Bruder lebende junge Frau deselben ihre eingebrachten Mobilien, welche sie u. s. w. ausstellte, diese Ederfestsfeier auf der Treppe etc. etc.

M. Wühlberg a. G., 30. Januar. (Erfroren.) Auf dem

Wege von Ruhland nach dem Rittergute Schwargatz wurde am Donnerstag früh der aus Cottbus gebürtige, 60 Jahre alte Arbeiter Eduard Neumann ertrunken aufgefunden. Er war dem Trunke ergeben.

Nordhausen, 29. Januar. Nationalvereinsfestlichkeiten anlässlich des Jahrestages sind am Abend eine zahlreich besuchte Versammlung statt, in welcher Bericht über die am 16. d. M. in Berlin erfolgte Sitzung des Ausschusses für deutsche Nationalvereinsfestlichkeiten erstattet wurde. Nach eingehender Berichterstattung wurde beschlossen, daß die in der Versammlung vertretene Vereins- und den Vorständen ihrer ärztlichen deutschen Verbände zur Förderung der Spargattungen für das Hoffhäuserprojekt in Verbindung treten. Sodann wurde eine Agitationskommission gewählt, welche durch die Presse und in Sportorten den Kampf energisch zu Gunsten des Hoffhäuserprojekts führen soll. Ferner wurde eine zweite Kommission gewählt, welche der ersten Bürgermeisters, dahin vorzulegen werden soll, der Magistrat der Stadt Nordhausen solle als Vertreter der größten Stadt der Hoffhäusergegen die Weiterführung des Hoffhäuserprojekts übernehmen und veranlassen, daß bald eine Verhandlung der Vertreter aller an der Verwirklichung des Hoffhäuserprojekts interessierten Kreise der Hoffhäusergegen stattfinden und in welchem ein Statut betreffs der finanziellen Beteiligung dieser Kreise festgesetzt wird.

Genthin, 28. Januar. (Sittlichkeitsverbrechen.) Gestern wurde der Arbeiter F. aus Schlangenhagen verhaftet, weil er sich an einem kleinen Mädchen eines Sittlichkeitsverbrechens schuldig gemacht hat. Der Inhaft stellte sich bei seiner Festnahme taubstum.

Weimar, 30. Jan. (Zur Reichstagswahl.) Die Kontraktionen Weimars haben als Kandidaten für die kommende Reichstagswahl den Landesadvokat Frhr. von und zu Goltzstein in Aussicht genommen.

Weimar, 30. Januar. (Affaire Webelind.) Vor dem Landgericht hatte sich heute der Dr. med. Webelind aus Weimar wegen Verleumdung in der Berufungsbeklagung zu verurtheilen. Die Verhandlung wurde am 19. d. M. wegen Erkrankung der Sittlichkeitsverbrechen unterbrochen. Durch Urteil des hiesigen Schöffengerichts vom 24. Dezember 1897 war der Angeklagte wegen Verleumdung mittels Täuschlichkeit, begangen an der Frau Entenbürger von hier, zu einer Gefängnisstrafe von 4 Monaten verurtheilt worden. Nach 4^{1/2} wöchentliche Verhandlung wurde die Berufung gegen das Urteil der ersten Instanz verworfen.

Schiffahrtsnachrichten.

Wien, 29. Januar. Der Schnelldampfer „Alte“, Capt. H. Reich, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, ist gestern 8 Uhr Abends wohlbehalten in New-York angekommen.

Todesfälle.

Stettin, 30. Januar. Der Oberbürgermeister von Stettin, Dr. J. J. Meißner, ist heute Vormittag im 70. Lebensjahre gestorben.

Dresden, 29. Januar. Der Vater und Schiffsführer Gustav Gammert, der den hiesigen Handel und seine Bewohner wie kaum ein zweiter geschätzt, ein Bruder des verstorbenen Distrikts Julius Gammert, ist heute hier gestorben. Er war am 4. Februar 1821 in Dresden geboren.

Paris, 30. Januar. Der Chirurg Jules Emilé Beau, Mitglied der Akademie de médecine, ist hier gestorben.

Aus Nah und Fern.

Medaillen zur goldenen Hochzeit. Bekanntlich werden von dem Kaiser in Gemeinschaft mit der Kaiserin aus Veranlassung der Feier der goldenen Hochzeit würdigen, einer Unterfertigung nicht bedürftigen Ehrenspalten silberne Jubiläumsmedaillen verliehen. Im Laufe des Jahres 1897 haben 1195 solcher Verleihungen stattgefunden, welchen vertheilt sich auf die einzelnen Provinzen, wie folgt: Böhmen 31, Böhmerland 40, Böhmen 99, Brandenburg mit Berlin 189, Sachsen 161, Polen 43, Schlesien 134, Westfalen 105, Rheinprovinz 178, Schleswig-Holstein 44, Hannover 94, Ostpreußen 77.

Der bisherige Vertreter des Wiener „Nachrichters“ Dr. Burckhardt, wurde zum Reichstagskandidaten beider Häuser ernannt.

Eine große Unterfischung ist bei den staatlichen siebenbürgischen Fischereidirektion im Fänge von 100 000 Gulden bedacht worden.

Von der Stacheldraht-Verkauf während des Gottesdienstes ein Gallethoch herab; eine Person wurde getödtet, fünf schwer verletzt.

Folgenreicherer Aberglaube. In Sibirien bei Nofik in der Präfektur Chabarowka lebte sich die Bevölkerung gegen die Magesen auf, welche zur Bekämpfung der Pest getroffen waren. Der Pöbel tödtete die Geheilen im Hospital, brannte das Lager nieder, in dem die Kranken abgehandelt lagen, zertrümmerte das Postamt und durchschmitt die Telegraphendrähte. Die Sachverständigen gaben Feuer und verurtheilten einige Personen.

Ein schickiges Fest. Aus Leipzig meldet man, daß am Sonntag die Bulgaren die jährliche Prozession mit Antiken und Sirenen überließen. Im Kampfe wurden beiderseits Viele verwundet. Die Polizei verbotete mehrere Bulgaren.

Der Mordmörder Robert in Paris, über welchen wir Meldung gemacht haben, war zuletzt Gefangener einer Zehnjährigen Gefängnisstrafe, genannt Marquis Octet. Durch diese Agentur hatte Robert Scheller, eine brave Buchhalterin, ihren jetzigen Brautmann kennen gelernt. Das Brautpaar wollte der Marquis eine Dankwette abzahlen und erlösen gerade, als Robert verhaftet wurde.

Kämpfe in Nordindien. Nach einer in Stuttgart zum General-Belehrung eingegangenen Depesche geriet die vierte Brigade der englisch-indischen Truppen gegen in einem Engpasse im Arribande in einen Hinterhalt. Fünf englische Offiziere und acht Mann sind gefallen, zwei Offiziere und 17 Mann verwundet worden; weitere 17 Mann werden vermisst. Die Brigade war auf dem Wege, sich mit den übrigen Brigaden zu vereinigen, um die Eingeborenen von der Weibergelassenheit der Rajputen zu vertrieben. Die Vereinigungsbewegung war, wie eine weitere Depesche meldet, beinahe ohne daß sie auf Widerstand gestoßen waren, bereits durchgeführt worden.

Aus und Frankreich! Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: Seit dem Ausbruch der Revolution ist der Reichstag in der Geschichte von Frankreich, ein welche nach dem deutschen Gebiet an der Reichstagswahl überzuehnen würden und um Auskunft über die dortigen Verhältnisse für die Errichtung eines Reichstages oder den Betrieb eines Reichstages oder auch um Aufklärung in der Verwaltung des Reichstages bitten. Die Ordnung der Verhältnisse in der neuen

Besetzung ist zur Zeit noch nicht festgesetzt worden, das eine Kauf- oder auf deraelichen Besuche erfolgt werden konnte. Alle bezügliche Eingaben sind daher verfrucht.

Schwedische Explosion. In den Gruben von Trumpelet bei Göttinge in Schweden fand eine Explosion im Schichtenarbeiter statt, bei der 4 Grubenarbeiter getödtet wurden.

Eine neue zeitliche Kaber der „Fram“. Der dänische Zoologe Ewald Vaa, Teilnehmer an der früheren Expedition Nobs, beschäftigt an der Hordopolypedifikation mit der „Fram“ unter der Leitung des Kapitän Sverdrup theilzunehmen, welche im kommenden Sommer stattfindet.

Die Tamen der englischen Königsfamilie sind große Blumenfreunde. Die Königin liebt besonders Malvaceen und Veilchen. Diese schmückt stets ihre Gemächer. An ihrem Geburts- und Heirathstag erhält die Königin sie von ihren Bedienten, welche im kommenden Sommer stattfinden. Die Tamen der englischen Königsfamilie sind große Blumenfreunde. Die Königin liebt besonders Malvaceen und Veilchen. Diese schmückt stets ihre Gemächer. An ihrem Geburts- und Heirathstag erhält die Königin sie von ihren Bedienten, welche im kommenden Sommer stattfinden. Die Tamen der englischen Königsfamilie sind große Blumenfreunde. Die Königin liebt besonders Malvaceen und Veilchen. Diese schmückt stets ihre Gemächer. An ihrem Geburts- und Heirathstag erhält die Königin sie von ihren Bedienten, welche im kommenden Sommer stattfinden.

Der K. lobt einen Jahrbuch. „Sie glauben nicht, wie geschätzt er Jahre eingekauft werden! Es ist hier die ich einen Jahrbuch, als wenn es ein natürliches wäre.“

Wetter-Aussichten auf Grund der Berichte der deutschen Seewarte in Hamburg.
Dienstag, 1. Februar: Bewölkt, feuchtwarm, Niederdrückung, windig.

Wassersstände (+ bedeutet über, - unter Null.)
Gente und Havre.

Ort	28. Januar	29. Januar	30. Januar	31. Januar	1. Februar
Genève	+1.40	+1.45	+1.45	+1.45	+1.45
Havre	+1.98	+1.81	+1.94	+1.94	+1.94
St. Nazaire	+2.28	+2.31	+2.31	+2.31	+2.31
Wien	+2.28	+2.28	+2.28	+2.28	+2.28

Wasserstände (+ bedeutet über, - unter Null.)
Gente und Havre.

Ort	28. Januar	29. Januar	30. Januar	31. Januar	1. Februar
Genève	+0.07	+0.15	+0.15	+0.15	+0.15
Havre	+1.00	+1.00	+1.00	+1.00	+1.00
St. Nazaire	+1.90	+1.92	+1.92	+1.92	+1.92
Wien	+1.71	+1.72	+1.72	+1.72	+1.72
St. Nazaire	+1.48	+1.48	+1.48	+1.48	+1.48
Wien	+1.58	+1.58	+1.58	+1.58	+1.58

Vollwirthschaftlicher Theil.

Wachsmark.

Berlin, 29. Januar. (Wachsmark.) Es fanden zum Verkauf: 4672 Rinder, 955 Kühe, 8270 Schafe, 6246 Schweine. Rinder: A. 58-61 M., B. 52-56 M., C. 50-51 M., D. 47-49 M., Bullen: A. 55-58 M., B. 50-54 M., C. 45-48 M., F. 45-48 M., H. 41-44 M., Käber: A. 65-69 M., B. 59-64 M., C. 48-58 M., D. 38-44 M., Schafe: A. 49-53 M., B. 44-48 M., C. 38-42 M., D. 38-42 M., Schweine: A. 60-61 M., B. 58-59 M., C. 55-57 M., D. 55-58 M. Das Rindergeschäft wies die sich schließend ab und hinterließ Ueberbott. Der Ueberbott geschäftlich sah ruhig. Am Schmalz war der Geschäftsgang langsam; Ueberbott Ueberbott. Der Schmalzmarkt verlief ruhig und wurde gekümt.

Marktberichte.

Central-Notizungs-Stelle der Preussischen Landwirtschaftskammern.
29. Januar 1898.

a) für inländische Getreide ist in Markt per Tonne gezahlt worden:

Ort	Weizen	Rooggen	Gerste	Safer
Uckermark	183	135	146	140
Wittellmark, Preignitz	184-185	136	146	140
Brandenburg	180	136	148	149
Magdeburg	142	140-150	150	150
Wolgast	172-185	143-145	170-198	145-160
Altmark	180-188	138-142	155-165	145-155
Wernberg, östl. d. Müde	185-188	145	178	150-155
Wernberg, westl. d. Müde	178-188	140-150	170-200	150-160
Erft	183	146	185	146
Stolp	185-190	128-132	128-140	135-140
Neustettin	175	—	—	136
Kölnberg	182	125-132	—	124-130
Angermünde	128	132	145	145
Brandenburg	183	138	145	141
Wismar	176-178	133-135	125-145	135-137
Stralsund	175-180	130	120	125-146
Danwig	185-197	122-134	146	130-136
Elbing	185	136	120	112-132
Thorn	175-180	125-140	138-140	132-145
Stettin	177	127	—	—
Stettinberg i. Pr.	180	135-140	131-132	137-143
Wien	188	149	158	139
Breslau	166-176	142-148	142-152	130-136
Wrieg	171-180	130-146	136-136	134-149
Trebnitz	180-186	140	150	130-140
Goldberg	183-185	130-140	137	—
Brandenburg	185	142	135	135
Pommern	180	130-135	134-137	127-130
Stettin	182-186	140-142	130-145	130-132
Stettin	174	135	135	130-145
Stettin	182-183	134	—	135-138%
Stettin	189	152	—	149
Stettin	194-197	135-155	165-170	135-140

Nach privater Ermittlung:
Stettin, Stadt 180-183% 139-140 145-145 135-138
Poen 164-187 125-144 125-158 125-145
755 g p l 712 g p l 573 g p l 450 g p l

Königsberg i. Pr. 188 131 118 136
Berlin 194/149 — 151

b) Weltmarkt
auf Grund heutiger eigener Depeschen, in Markt per Tonne inclusive Fracht, Zoll und Eweren.
29. Jan. am 28. Jan.
Von New-York nach Berlin Weizen 109 Cts. „ 224.25 „ 222.50 „
„ Chicago „ 108 „ 229.25 „ 224.40 „

Frühjahrs- und Sommerstoffe zeigen wir erscbnnt an und bitten höflichst, uns mit werthen Aufträgen möglichst jetzt schon zu beehren.
Beste Ausführung bei mässigen Preisen sichern im Voraus zu.
Schwarz & Tillig, Tuchhandlung mit Anfertigung feinerer Herrenkleider nach Maass, Gr. Steinstrasse 15, gegenüber dem Haleschen Bankver. in.



(Nachdruck verboten.)

Das Wrack des Grosvenor.

30]

Roman von Clark Russell.

„Aber wie könnte es umhertreiben, wenn es an seinem Plage hängt?“

„Was weiß ich? Um das, was geſchehen könnte, kümmerge ich mich nicht, das zu erklären, iſt nicht meine Sache.“

„Sehr gut, nun weiß ich ja, weshalb Sie es thaten, und bin ganz zufrieden.“

„Noch was, Mr. Royle?“

„Ja. Sie gaben mir zu verſtehen, wir ſollten das Schiff in der Nacht heidrehen.“

„Gewiß, ſobald es dunkel wird, damit wir die ganze Nacht vor uns haben, um gut wegzukommen.“

„Wollen Sie den ‚Grosvenor‘ mit ſtehenden Segeln zurücklaſſen?“

„Gerade ſo wie er iſt, wenn er beigedreht hat.“

„Aber nehmen Sie mir's nicht übel, das ſcheint mir denn doch etwas ſehr unvorſichtig; es könnte ihn ein Schiff in Sicht bekommen, und wenn es ihn verlaſſen findet, Mannſchaft an Bord ſetzen und ihn in den nächſten Hafen ſchicken.“

Ich dachte ihn hierdurch zu verleiten, mir ſeine Abſicht, das Schiff anbohren zu wollen, zu bekennen. Er hätte dies ganz gut thun können, da ſeine Mittheilung durchaus nicht einzuſchließen brauchte, daß ich und die Anderen zurückgelaſſen werden ſollten. Aber der Kerl war zu ſchlau, um darauf reinzufallen. Er ſagte nur:

„Mögen die, die ihn finden, ihn behalten. Noch mehr Fragen?“

„Nur noch eine. Werden wir denn auch unſere Sachen mitnehmen?“

„Nein,“ lachte er ſonderbar. „Diejenigen, die Werthſachen haben, mögen ſie in die Taſche ſtecken, ſonſt aber wird nichts mitgenommen. Bedenken Sie doch: Wir ſind arme ſchiffbrüchige Seeleute, wie es in den Zeitungen ſieht, kommen von einem Schiff, welches uns unter den Füßen ſank, ehe wir uns entſchließen konnten, es zu verlaſſen; hatten gerade nur noch Zeit, die Boote zu Waſſer zu führen; wir vertrauen der chriſtlichen Barmherzigkeit, daß ſie uns beſtehen wird. Und wenn uns ein Miſſionar in den Weg kommt, dann verlaſſen Sie ſich auf mich, ich werde ſchon machen, daß er unſere Frömmigkeit preiſen ſoll. Der Schiffer wurde verrückt und ſprang über Bord, der erſte Maat verlor ſein Leben als er ins Boot ſpringen wollte, der arme Menſch ſprang fehl und ertrank und der zweite Maat, der hielt mannhafte an dem Schiffe feſt, aus Liebe zu den Reebdern und ging dabei wahrſcheinlich mit ihm zu Grunde.“

„Teufel auch,“ rief ich mit erzwungenem Lachen, „dann darf ich alſo nicht bekennen, daß ich der zweite Maat bin, wenn ich gefragt werde?“

„Sie?“ ſchrie er, mich anglozend, als wenn er betrunken wäre, brach dann in ein ſchallendes Gelächter

aus, verſetzte mir einen ſcherzhaften Klaps auf den Rücken und rief dann nochmals: „Sie? ja da haben Sie Recht, natürlich werden Sie nicht als zweiter Maat ans Land gehen.“

„Als was denn?“

„Si nun, als Paſſagier, Schiffsdoctor, Pfarrer, wir ſagen Ihnen das noch. Machen Sie nur, daß Sie uns bald an die geſegnete Küſte bringen; wir ſind ſchon alle ganz ſchwach vor Sorge und Angst um unſere Hälſe. Der Teufel ſoll mich holen, wenn wir nicht zwei Monate brauchen werden, um durch ein gutes Leben uns wieder zu Männern zu machen, ſo bald wir nur erſt am Lande ſind.“

Nach dieſen Worten verließ er, noch einmal laut auflachend und mir liſtig zunickend, die Kajüte.

Sechzehntes Kapitel.

Feſter Entſchluß.

Als Stevens mich verlaſſen hatte, faßte ich den Entſchluß, dieſer ſchrecklichen Zeit ein Ende zu machen, mochte daraus werden, was da wollte. Mochte Windſtille eintreten, oder uns ein Sturm überfallen, Freitag Nachmittag beſchloß ich, dem Zimmermann zu ſagen, daß wir vierzig bis fünfzig Meilen von der Küſte von Florida angekommen wären.

Wenn es dem Hochbootſmann gelang, das Anbohren des Schiffes zu verhindern, und wir es alſo nach Bermuda bringen konnten, ſo kam wenig darauf an, ob wir hundert oder zweihundert Meilen von der Inſelgruppe beilegten. Die Ungewißheit unſerer Lage war mir nachgerade unerträglich geworden. Ich fühlte, daß meine Kräfte unter dem Druck derſelben abnahmen, und nur die fortwährende geiſtige Spannung mich noch aufrecht hielt. Es war in der That die höchſte Zeit für mich, dieſem Zuſtand ein Ende zu machen. Ich mußte mich für den letzten Kampf vorbereiten, meine Pläne vollends zur Reife bringen und die Gewalt, die ich noch über das Schiff beſaß, ſo viel als möglich zu meinem Vortheil ausnutzen.

Während meine Gedanken in dieſer Richtung verweilten, fiel mir ein, daß vielleicht unter Ducklings Effekten noch ein Revolver zu finden ſein möchte, wenngleich ich in der Waffe, die jezt in meinem Beſitz war, diejenige zu erkennen glaubte, mit der er mich bedroht hatte. Ich begab mich nach ſeiner früheren Kajüte, um mir durch einen Einblick in ſeine Sachen Gewißheit zu verſchaffen, ſobald ich aber den Deckel zu ſeiner Kiſte geöffnet hatte, wurde mir klar, daß ſchon ein Anderer mir zuvorgekommen war, denn die Kleider waren durcheinander gewühlt, die Taſchen umgekehrt und viele Dinge aus ihren Verpackungen herausgeriſſen.

Jezt blieb mir nichts übrig, als zu hoffen, daß Duckling damals den Revolver des Kapitäns geführt haben mochte, denn hatte er ebenfalls einen beſeſſen, ſo befand ſich dieſer jezt in Händen von Stevens; nur er, das war ich feſt überzeugt,

hatte die Riste des Maats durchflößert, ganz ebenso wie er die Sachen des Kapitäns durchsucht hatte.

Da seitdem der Hochbootsmann nicht mehr da war, nur Stevens und ich Wache hielten, so trafen wir bei den Mahlzeiten nicht mehr zusammen. Wenn der Eine von uns oben war, war der Andere unten.

Der Steward erzählte mir, daß im Logis der Leute ein Gelage stattfinden sollte, daß die am Morgen umgebrachten Hühner und drei Schweineschinken gebraten worden seien und er auf Befehl des Zimmermanns einen Krug Rum habe abfüllen und nach vorn bringen müssen. Es dauerte auch nicht lange, da drang das wiehernde Gelächter und der brüllende Gesang der wüsten Lieder zu mir, mit denen die Bande sich ihr Festmahl würzte.

Da ich überzeugt war, die Lustbarkeit würde in allgemeiner Trunkenheit enden, klopfte ich an Miß Robertsons Thür und sagte ihr, daß sie sich unter keinen Umständen auf Deck sehen lassen dürfe. Sie reichte mir freudlich die Hand und forderte mich auf, einzutreten und Platz zu nehmen.

Der alte Herr stand mit dem Rücken nach der Thür und sah durch das Schiffsfenster. Obgleich er mich jedenfalls hörte, nahm er keine Notiz von mir und wandte sich erst um, als seine Tochter ihn am Arme zog.

„Wie befinden Sie sich, Sir?“ rief er sehr höflich, „ich hoffe, Sie sind wohl; Sie finden uns hier in einer sehr armseligen Behausung, aber es wird Alles bald besser werden. Die große Lehre des Lebens heißt Geduld.“

Er sprach dies mit einem so leeren Blick, daß ich sofort erkannte, er hatte keine Ahnung von den wirklichen Verhältnissen, in denen er sich befand. Ich kann nicht beschreiben, wie sehr mich die traurige Veränderung, dieser sichtbare rasche Verfall seines Körpers und Geistes ergriff. Der schmerzliche, hilflose Blick, den seine Tochter auf ihn warf, der thränenlose Kummer in ihren Augen stach mir ins Herz.

Ich wußte nicht recht, was ich ihm antworten sollte, und sagte deshalb nur: „Sie haben sehr recht, Sir, das Leben legt dem Menschen oft harte Geduldsproben auf.“

„Die Aussicht, die wir hier genießen,“ fuhr er auf das Schiffsfenster deutend fort, „ist außerordentlich eintönig, ich habe die See wohl eine halbe Stunde betrachtet, immer nur sah ich dieselbe unveränderte Wasserfläche. Diese unaufhörliche Gleichförmigkeit übt eine sonderbare Wirkung auf mich aus, es ist mir, als wäre mein Kopf mit einem Bande fest umschnürt.“

Er strich sich mit der Hand über die Stirn, als könnte er dadurch das beengende Gefühl entfernen.

„Ich glaube, Sir,“ sagte ich mit größtem Respekt, „Ihr Unbehagen würde schwinden, wenn Sie sich legten; das anhaltende Sehen auf das Wasser greift die Augennerven an und erregt Schwindel.“

„Das ist gewiß richtig, Sir, das wird auch so sein,“ erwiderte er mit dem Kopfe nickend, und zu seiner Tochter gewandt, fuhr er in klagendem Tone fort: „Stütze mich, mein Kind, ich will mich legen.“

Er streckte seine zitternde Hand aus; ich sprang sonleich herzu, um ihm hilffreich zu sein, er aber machte eine anmuthige, abwehrende Bewegung, richtete seine Gestalt zu voller Höhe auf und sagte in abweisendem Tone: „Sir, ich wünsche nur von meiner Tochter bedient zu sein, ich habe mir Ihre Hilfe nicht erbeten.“

Diese schroffe Zurückweisung traf mich, als wenn mir Jemand einen Schlag verjagt hätte; im ersten Moment wollte ich mich sofort entfernen, doch überlegte ich noch schnell genug, daß ich dem Kranken seine Worte nicht zurechnen könne, und daß das arme Mädchen schmerzlich kränken würde, wenn ich

ging. Ich wartete also ruhig, bis die Tochter es dem Vater auf seinem Lager bequem gemacht, und dieser die Augen geschlossen hatte.

Dann trat sie gleich an mich heran und küßte:

„Sie sind ihm doch nicht böse?“

„Bewahre, ich denke nicht daran,“ erwiderte ich im freundlichsten Tone, um sie die peinliche Szene schnell vergessen zu lassen.

„Ach Gott,“ seufzte sie mit Thränen in den Augen, „ich werde ihn bald verlieren, er wird nicht mehr lange leben.“

„Denken Sie doch nicht gleich das Schlimmste,“ suchte ich sie zu trösten. „So Gott will, sind unsere Prüfungen bald überstanden. Wenn ihr Herr Vater nur erst am Lande ist, dann wird er sich wieder erholen. Bedenken Sie, was er durchgemacht hat, und daß seine jetzige Umgebung, diese düstere Kajüte und der gänzliche Mangel an allen Bequemlichkeiten, die er gewöhnt ist, unmöglich günstig auf seinen augenblicklich gerrütteten Geisteszustand einwirken können. So lange ein Unglück uns nur bedroht, kann es sich noch immer zum Guten wenden. Wir sollten das stets beherzigen, es ist eine große Erleichterung für das Leben.“

„Ich will es versuchen,“ antwortete sie. „Ihre Worte sind mir ein großer Trost.“

Ich küßte ihr gerührt die Hand.

„Doch nun zu etwas Anderem,“ fuhr ich fort. „Sie dürfen heute nicht auf Deck gehen; bitte bleiben Sie unten, bis ich Ihnen sage, daß Sie herauf können.“

„Warum? droht eine neue Gefahr?“

„Das gerade nicht; Sie haben nichts zu fürchten, aber die Leute, welche sich am Ende der Reife glauben, begehren heute ein Festgelage, und man kann nicht wissen, wie das endet. Noch bin ich ihnen von zu großer Wichtigkeit, als daß ich annehmen könnte, daß sie sich gegen mich was herausnehmen würden, aber immerhin, Vorsicht ist die Mutter der Weisheit.“

„Ich werde thun, was Sie wünschen,“ erwiderte sie, mit einem Blick der mich ganz verwirrte, „wie soll ich Ihnen nur jemals alle Ihre Fürsorge danken; wenn ich doch auch nur einmal etwas für Sie thun könnte.“

„Sie thun fortwährend mehr für mich, als Sie vielleicht ahnen; doch, was ich noch sagen wollte: Ich bin fest entschlossen, der Ungewißheit unseres Zustandes ein Ende zu machen. Freitag Nachmittag werde ich auf jeden Fall dem Zimmermann mittheilen, daß wir am Ende unserer Reise, das heißt vierzig bis fünfzig Meilen von der Küste Floridas angelangt sind. Das Schiff wird alsdann beigelegt, das Langboot und das eine Seitenboot werden niedergelassen werden, und unser Schicksal wird sich entscheiden. Welcher Art diese Entscheidung sein wird, steht bei Gott, ich habe aber das feste Vertrauen, er wird uns helfen. Seien auch Sie in diesen Gedanken ruhig; lassen Sie uns Beide mit Hoffnung und Zuversicht den ernstesten Stunden entgegensehen, die uns erwarten.“

„Ich will mir Mühe geben, das zu thun,“ entgegnete sie, „müssen Sie mich denn aber jetzt schon wieder verlassen?“

„Ja, so leid es mir thut, ich muß gehen; ich habe noch mancherlei zu thun, auch fürchte ich, daß Stevens mich suchen könnte, und ich möchte nicht, daß er mich hier findet.“

„Freilich, da darf ich Sie nicht halten, aber wie wenig sieht man sich doch, wenn man bedenkt, wie eng man bei einander wohnt.“

(Fortsetzung folgt.)

[Nachdruck verboten.]

Madame Weil.

2) Erzählung von Karl Zanera.

Der Offizier sah in diesen Worten das Zeichen sich zu verabschieden. Er grüßte militärisch und wollte gehen. In diesem Augenblick bemerkte Madame Weil: Vielleicht macht es Lieutenant Kolb Vergnügen, den Thee mit uns einzunehmen?

Ihre Schwester sah sie überrascht an, fügte aber sofort hinzu: Wir nehmen gegen sieben Uhr den Thee auf jener Terrasse. Dürfen wir auf Ihr Kommen zählen?

Es wird mir eine große Ehre sein mich einzufinden. Nun empfahl er sich, schritt auf das Haus zu und ward dort von einem Diener in sein Zimmer geführt.

Aber, Amelie! Du willst mit dem deutschen Offizier verkehren? Ich finde es ja sehr nett von Dir, denn es wäre mir peinlich gewesen, ihn so ganz wie einen aufgezogenen Feind zu behandeln. Aber ich hätte ohne Dein Zutun nicht gewagt, ihn einzuladen. Der Mann gefällt Dir also?

Gefallen — nicht im Geringsten. Ich hasse ihn, wie ich alle deutschen Offiziere hasse.

Warum hast Du ihn dann eingeladen?

Weil — weil ich vielleicht auf Deine Stellung als deutsche Gutsbesitzerin Rücksicht nehmen wollte.

So? Das hätte ich Dir eigentlich nicht zugetraut.

Ein Diener erschien und fragte, wo er für den Offizier decken solle.

Hier in der Laube. Mit diesen Worten erhob sich Frau Richter. Ihre Schwester folgte dem gegebenen Beispiel und Beide verließen den Garten. Da die Hausfrau sich mit wirtschaftlichen Besorgungen entschuldigte, so nahm sich Frau Weil ein Buch, begab sich mit diesem an einen schattigen Platz an dem Gutsweiser, legte sich in die dort angebrachte Hängematte und schien zu lesen. Ihre Gedanken waren aber nicht bei dem Buche. Mit Mühe bewahrte sie ihre Selbstbeherrschung. Innerlich kochte sie sozusagen vor Wuth. Die kurze Lehre, die ihr der junge Offizier ertheilt hatte, schmerzte sie wie eine neue Beleidigung, und sie beschloß, endlich einmal ihren Haß gegen diese deutsche Schulmeister im Offiziersrock loszulassen. Dennoch hatte sie ihre Schwester zu lieb, um in deren Haus eine Szene zu provoziren, wo sie noch dazu von letztere als eine Art von Beistand ausgerufen war. Aber Rache wollte sie haben, Rache an den deutschen Offizieren im Allgemeinen und an den Ulanen-Offizieren ganz besonders. Nach und nach schien sie mit sich klar zu sein. Ein unschönes Lächeln entstellte ihr sonst so anziehendes Gesicht. Bald aber hatte sie sich wieder ganz in der Gewalt. Ihre Züge glätteten sich, dann nahm sie das Buch auf, und schließlich las sie ganz aufmerksam. „Die Weber von Hauptmann“. Beängstigend wirkte diese Lektüre freilich nicht auf ihr erregtes Gemüth.

Frau Richter machte sich über das Verhalten ihrer Schwester keine Rechenschaft. Sie sagte sich kurz: Das ist nur eine ihrer Launen und ging den häuslichen Besorgungen nach.

Der Abend vereinte die beiden Schwestern und den jungen Offizier wie verabredet, auf der Terrasse beim Theetisch. Letzterer hatte sich jetzt so gut als möglich salonmäßig hergerichtet und sah flott und fein aus. Lieutenant Kolb war, was man so sagt, ein schneidiger netter Offizier. Er nahm seinen Dienst ernst, kümmerte sich aber noch wenig um tiefere Studien oder die geistigen Genüsse der reifern Jahre. Wie die meisten Kavallerie-Offiziere, so war auch er einem lang ausgeübten Aneinander, selbst einem lustigen Streich gar nicht abgeneigt, und daß er jedem hübschen Mädchen oder noch lieber einer pikanten jungen Frau eifrig die Cour machte, versteht sich von selbst.

Hier befand er sich nun in der schwierigen Lage als Mann im Korbe zwischen zwei interessanten Schwestern. Natürlich war er mit Beiden gleich liebenswürdig. Bald merkte er aber doch, daß man der Hausfrau trotz ihrer jüngern Jahre behutsamer, eigentlich respektabler als ihrer Schwester entgegenzutreten mußte, denn zum Koffettiren schien erstere trotz ihrer schönen Reihungen keimerlei Neigung zu haben. Andererseits zeigte sich Frau Weil so liebenswürdig, so sprudelnd und — der noch wenig ertahrene Offizier merkte dies gar nicht — so raffiniert kokett, daß Lieutenants Kolbs Herz bald in nicht geringe Erregung gerieth. Dasselbe loderte vollständig auf, als Frau Richter sich nach der dem Thee folgenden Abendmahlzeit ent-

schuldigte, weil sie noch zahlreiche Anordnungen zu treffen hatte, und Madame Weil ihm vorschlug, sie zu einem kleinen Spaziergang durch den Park zu begleiten. Die gewandte Frau wußte durch sprühende Worte, durch wohlbedachte schöne Bewegungen beim Ablücken von Blumen oder beim Zeigen besonderer Aus-sichten und zuletzt durch lange heiße Blicke den jungen Offizier so zu entzücken, daß er mit Mühe seine äußere Ruhe aufrecht erhalten konnte.

Beide waren soeben an der Landstraße angekommen und wollten jetzt umkehren, um sich nach dem Herrschaftshause zurück zuwenden.

Wie schade, wie schade, daß diese schönen Stunden schon zu Ende sind. Sie werden morgen noch schlafen, wenn ich mit meinen Ulanen schon längst über alle Berge bin.

Ich bedaure es auch.

In diesem Augenblick kam ein Reiter angesprengt. Der Offizier erkannte den Ulanen, den er zum Abholen des Befehls für den folgenden Tag nach Weinheim entsandt hatte. Raum sah der Soldat den Lieutenant, so sprang er aus dem Sattel und meldete vorschriftsmäßig: Das Regiment hat am morgigen Tag Kasitta. Die Truppen bleiben in den Quartieren. Der Herr Lieutenant möchte nur um zehn Uhr nach Weinheim zur Offizierparole kommen.

Hätte Lieutenant Kolb den wahrhaft dämonischen Blick gesehen, den Madame Weil auf ihn warf, als sie die Meldung des Ulanen vernommen, er hätte sich kaum so außerordentlich über die erhaltene Nachricht gefreut. Durch die Worte: Es ist gut; Sie können in Ihr Quartier reiten, entließ er den Ulanen und wandte sich nun zu Madame Weil, die sich wieder in der Gewalt hatte und ihn freundlich lächelnd ansah.

Madame, ich bin glücklich, noch einen Tag in Ihrer Nähe verweilen zu dürfen. Werde ich Ihnen denn nicht zu lästig sein?

Gewiß nicht. Ich freue mich, daß Sie noch bleiben können. Wie in Gedanken hielt sie ihm ihre zarte Hand etwas entgegen. Dies riß ihn so hin, daß er sie ergriff und leidenschaftlich küßte. Sie entzog sie ihm schnell und erröthete heftig, nicht aus Scham oder Verlegenheit, sondern aus Mergel und Zorn. Er merkte aber nicht, was in ihrem Innern vorging. Beide schritten nun ziemlich einsilbig nach dem Herrschaftshause zurück, um Frau Richter die neue Nachricht zu bringen. Diese nahm sie ruhig und liebenswürdig entgegen ohne viel darüber zu sprechen. Nach kurzer Zeit trennte man sich, da die Damen sich zurückziehen wollten. Für den folgenden Tag ward verabredet, früh um acht Uhr gemeinsam den Kaffee zu nehmen.

Als sich der Offizier entfernt hatte, begann Frau Richter: Ich kenne Dich gar nicht wieder, Amelie — Du bist ja die Liebenswürdigkeit selbst gegen diesen Lieutenant. Der gefällt Dir also doch?

Als ob mir überhaupt ein preussischer Lieutenant gefallen könnte! Es macht mir nur Spaß, ihn am Gängelband herumzuführen.

Treib es aber nicht zu arg.

D, sorge Dich nicht. Ich werde mich vor diesem deutschen Bären schon hüten, obwohl er so ungeschlacht und dreist wie Alle zu sein scheint.

Ist es Dir unangenehm, wenn wir ihn morgen zu unsern Mahlzeiten einladen?

Zum Gegentheile! Lade ihn nur ein.

Frau Richter wurde aus ihrer Schwester nicht recht klug. Sie brach daher dieses Thema ab und bat sie, nun noch eine Nacht länger im Waldhof zu bleiben. Darauf ließ sich aber Madame Weil nicht ein, indem sie behauptete, ihr Mann würde ernstlich böse werden, wenn sie länger als versprochen ausbliebe.

Ich will nur den Abend zugeben. Wir können den Thee um sechs Uhr nehmen. Dann fahre ich um sieben Uhr ab und bin kurz nach neun Uhr zu Hause. Du hast ja mit dem Lieutenant nichts mehr zu thun, da er sicher übermorgen früh, ehe Du aufstehst, schon abgeritten ist.

Dabei blieb es, die Schwestern sagten sich gute Nacht und jede begab sich in ihr Zimmer. Frau Richter war mit dem Spiel, das Madame Weil mit dem jungen Offizier trieb, gewiß nicht einverstanden, sorgte sich aber nicht weiter darüber, denn erstens würde der Lieutenant es schon merken, daß er nur genarrt wurde, und zweitens handelte es sich ja nur noch um einen Tag. Frau Weil schlief lange nicht ein. Sie überlegte ihren Racheplan, der, seitdem sie wußte, daß der Offizier

noch einen ganzen Tag im Waldhof blieb, eine ernste, sogar eine gefährliche Gestalt in ihrem Geiste gewann. Vorher war es nur ihre Absicht gewesen, den jungen Mann zu einer unüberlegten Liebeserklärung zu reizen, um ihn dann recht abfallen zu lassen und zu beschämen. Jetzt, wo ihr mehr Zeit zum Handeln blieb, dachte sie weiter.

Der Offizier sah, nachdem er seine dienstlichen Besorgungen erledigt hatte, noch einige Zeit am offenen Fenster seines Zimmers und rauchte eine Cigarette. Das Bild der pikanten Französin schwebte ihm vor. Sie hatte einen starken Eindruck auf ihn gemacht. Vom „Lieben“ war keine Rede. Aber „verliebt“ war er doch in sie, denn: sie ist so reizend, so chic, so verführerisch. Wer weiß, das kann vielleicht noch ein ganz interessantes, entzückendes Manöverabenteuer werden.

Damit warf er die ausgebrannte Cigarette weg, legte sich zur Ruhe und schlief nun bald ein. — (Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

RS. **Wichtige Gedenktage im Februar 1898.** Am 2. ist der 50. Gedenktag des Friedensschlusses von Guadeloupe Hidalgo, welcher den Krieg zwischen Mexiko und den Vereinigten Staaten beendete (2. Februar 1848); am 6. der 100. Geburtstag des französischen Malers A. J. L. E. D. Allignier (geb. 6. Februar oder nach Anderen 24. Februar 1798 in Gaumes-Nièvre, zuletzt Direktor der Akademie von Lyon, hier gest. am 25. Februar 1871 oder 1872); am 9. der 100. Geburtstag des preussischen Juristen Chr. Fr. Koch (geb. 9. Februar 1798 in Mohrin bei Königsberg, wirkte u. a. auch seit 1840 in Halle, gest. 21. Januar 1872 in Reibe); am 12. der 100. Todestag des letzten Königs von Polen, Stanislaus II. August (geb. 7. Januar 1732 in Wolczyn, 1764—95 König, gest. 12. Februar 1798 in Petersburg); am 13. der 100. Geburtstag des preussischen Staatsmannes D. A. v. Arnim (geb. 13. Februar 1798 in Berlin, seit 1820 im preussischen Staatsdienste, gest. 5. Januar 1861 in Düsseldorf); und am 16. der 200. Geburtstag des Tiermalers J. E. Adinger, geb. am 16. Februar 1698 oder nach Anderen bereits 1695 in Ulm, gest. 10. April 1767. — Weiterhin fällt auf den 17. der 50. Todestag des nordamerikanischen Staatsmannes J. Du. Adams (geb. 11. Juli 1767 zu Braintree, gest. am 17. oder nach Anderen 23. Februar 1848 durch einen Schlaganfall während einer Kongresssitzung); auf den 22. der 250. Todestag des Jesuiten W. G. Lamormain (geb. 29. Dezember 1590, später Beichtvater des Kaisers Ferdinand II., gest. 22. Febr. 1648 in Wien); auf den 24. der 50. Gedenktag der Ab dankung des Königs Ludwig Philipp von Frankreich während der Barriere-Februar-Unruhen (24. Februar 1848); und auf den 28. der 250. Todestag des Königs Christian IV. von Dänemark, geb. 12. September 1577, in der Regierung seit 1588, gest. 28. Februar 1648.

Absessinische Rechtspflege. Der Franzose Eylvain Vigneras, ein Begleiter Lagardes während seiner amtlichen Entsendung nach Schoa in den ersten Monaten des Jahres 1897, erzählt in einem soeben erschienenen, sehr anziehend geschriebenen Buche allerhand Amsantantes über die absessinische Rechtspflege. Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens herrschen, was sich eigentlich ja bei der geringen Verbreitung der Schreibkunst ganz von selbst versteht, seit gräuerlicher Vorgeit in Absessinien. Es giebt dort auch berufsmäßige Rechtsanwältle, aber sie sind wenig angelesen und haben noch weniger zu thun, denn der zungengewandte Absessinier liebt es, sich selbst zu verteidigen. Auch Gerichtskosten sind zu bezahlen, natürlich den Verhältnissen des Landes angemessen in — Naturalien. Nur zu leicht nehmen sie, in der Regel vor dem Richterpruch erlegt, den Charakter der Bestechung an. Da prozessirte eine Frau wegen eines Vermögensobjektes mit einem Manne. Eistig brachte sie dem Richter einen schönen Topf voll Honig. Der Mann aber wandte ein ganzes — Maulthier daran, und der schmunzelnde Richter erkannte, wie nicht anders zu erwarten stand, zu Ungunsten der Frau. Als diese nun mühsam bemerkte, dann hätte sie den Honig auch sparen können, rief sich der weise Richter behaglich die Hände und meinte: „Was willst Du nur, von Deinem Honig habe ich nichts gehabt. Da ist ein Maulthier vorbeigelaufen und hat mit einem Aufschlag Deinen Topf zertrümmert.“ — Die Todesstrafe soll an Mördern genau so vollstreckt werden, wie sie ihr Opfer ums Leben gebracht haben. Zu dem Zwecke werden sie nach Fällung des Urtheils gewöhnlich den Verwandten des Ermordeten ausgeliefert. Da ist wahr und wahrhaftig die folgende Geschichte passiert: Ein Mann war in einen wilden Feigenbaum (der in Absessinien eine gewaltige Höhe und Stärke erreicht) geklettert und warf einem Anderen die gepflückten Früchte zu. Dabei verlor er das Gleichgewicht und fiel auf seinen unten stehenden Gefährten so unglücklich, daß dieser den Tod fand, während er selber keinen Schaden nahm. Der Verbrecher wider Willen wurde von den Angehörigen des Getödteten vors Gericht ge-

schleppt, und da man in Absessinien noch nicht den Unterschied zwischen Mord, Todtschlag und fahrlässiger Tödtung kennt, übergab ihn der Richter den Klägern, damit sie ihn genau auf dieselbe Weise das Leben nehmen. Einer von ihnen stieg dann auf den unglücksbaum, besah sich die Höhe und — dankte für den Abstieg. Genau so machte es ein zweiter, dritter . . . sie haben sich dann an wie die Anguren und begaben sich eifertig heim. Der zum Tode Verurtheilte that natürlich das Gleiche. Er blieb unbehelligt, da sich Niemand fand, der sich zur Vollstreckung des Urtheils hätte hergeben mögen.

Die unheilvolle Pfauensefeder. Den vielfach verbreiteten Aberglauben, daß Pfauensefeden Unglück bringen, theilt auch die Pariserin in vollem Maße. Doch weiß sie sehr wohl, daß sich die prächtigen Federn in einem Makarttrauze reizend ausnehmen und daß sie zu allem möglichen Zimmerschmude wunderschön zu verwenden wären, wenn sie nicht in einem so üblen Rufe ständen. Schon lange hat sich die schmuckliebende Mademoiselle das hübsche Köpfchen zerbrochen, wie man es einrichten könnte, sein trauertes Mädchenhüßchen mit den herrlichen Pfauensefeden auszustupfen oder auch an dem Hüte einen in so schönen Farben schillernden Stuz zu tragen und dabei doch das hinter den Federn lauernde Unheil von sich fernzubalten. Endlich ist sie auf das Richtige gekommen. Mademoiselle erfreut sich nun ganz unbesorgt an dem schimmernden Gefieder des schönen Vogels, das ihren eleganten Kaminschirm ziert. Denn der auf der harmlosen Feder ruhende Fluch, der für das Haus Krankheit und Tod heraufbeschwor oder zum Wenigsten in den betreffenden Mauern keine fröhliche Hochzeit stattfinden ließ, ist nun vollkommen gebrochen. An jeder Feder oder an jedem Land, den eine solche Feder schmückt, befestigt die abergläubische Französin eine weiße oder bunte Gartenbohne, natürlich so, daß man sie nicht bemerkt. In dem Bewußtsein, durch diesen seltsamen Talisman gegen jedes Unheil gesieit zu sein, fühlt sich Mademoiselle ganz beruhigt. Sie ist überzeugt, daß die glückbringende Bohne den bösen Zauber der schönen Pfauensefeder völlig unschädlich macht.

Einen prachtvollen Gartenzaun stellt man her durch eine Hecke aus schottischer Zaunrose. Jetzt, wo der Frühling naht, flagen die Gärtner wieder über das viele Ungeziefer, das in den Hecken sich eingenistet hat und das beim Frühjahrsaufräumen trotz aller Sorgfalt kaum zu beseitigen ist. Alle die Uebel, über welche da geklagt wird, hat das zierliche Röslein nicht. Die Zaunrose ist frei von allen, dem Obgarten schädlichen Insekten, bildet einen undurchdringlichen, gegen Kälte nicht empfindlichen Zaun, wächst schnell, läßt sich schneiden wie jede andere Hecke und gewährt in ihrer rosa Blütenpracht einen entzückenden Anblick. Sie duftet besonders an warmen Regentagen wie der schönste Apfel. Leider ist die Rose noch immer zu wenig bekannt, sie sollte viel mehr angepflanzt werden, und man hätte lange nicht so viele Brut- und Niststätten fürs Ungeziefer wie in anderen üblichen Hecken.

Lustiges Allerlei. **Verblümt.** A.: „Singt die Dame denn gut?“ — B.: „Ja, wie eine Nachtigall . . . die sich etwas erkaltet hat!“

Dann freilich. „Ach, freut mich ungeheuer, Gnädigste, Sie hier zu treffen! Wollen verreisen, wie ich gehört habe, während Ihr Herr Gemahl ins Manöver geht? Wohin, bitte?“ — „Nach Franzensbad!“ — „Ach, warum nach Franzensbad, Gnädigste?“ — „Ach, das erinnert mich dann stets an meinen Gatten, der heißt doch Franz!“

Drahtlicher Vergleich. „Sieh nur, wie schneidig der M. wieder gekleidet ist.“ — „Ja, bei dem kann man auch sagen: Havana Deckblatt und Pfälzereinlage.“

Durch die Blume. Unteroffizier: „Meier, was fehlt Ihnen denn, Sie schneiden ja erbärmliche Gesichter?“ — Meier (Rekrut): „Ich hab' Leibweh, ich habe mir den Magen verdorben.“ — Unteroffizier: „Ja, das ist die Folge davon, wenn man so viel von zu Hause bekommt und Alles allein aufißt.“

Vom Büchertisch.

— „**Unser Hausarzt**.“ Monatschrift für Gesundheitspflege, Naturheilkunde und Lebenskunst, herausgegeben von Dr. med. Fehlaue, Berlin. Preis vierteljährlich 1 M. bei allen Buchhandlungen und Postämtern. Das neueste Heft hat folgenden Inhalt: Die Reform der Mehl- und Brodbereitung. Von Dr. med. Fehlaue. — Das Wasser als Heilmittel. Von Dr. med. Geydel. — Bäume und Menschen. Von Aug. Krubl. — Die Wege zur Menschenkenntnis. Von Dr. Maximilian Klein. — Wolle nur! Von Prof. Dr. Paul Förster. — „Befähigte“ Kinder. Von Wilhelm Heinrich. — Etwas über Frauen Schönheit. — Endlich tagt's! — Aus Wissenschaft und Erfahrung: Einfluß des Raufahrens auf das Gesicht. Behandlung der chronischen Hautausschläge (Egeme) mit stromendem Dampfe. Um Impfschädigungen zu vermeiden. Etwas über das Gurgeln. Die Tuberkulose der Handschuhmacher. — Kleine Mittheilungen: Ertrag für die Kneipe. Lebensweisheit. Unterricht im Freien. Blinde, Taubstumme und Geistesranke in Preußen. Lie Lepa. Ein Land ohne Hausthiere. — Bücher und Zeitschriften. — Zur gest. Beachtung. — Probehefte dieser für jede Familie wichtigen und lehrreichen Zeitschrift verwendet kostenfrei die Geschäftsstelle Berlin W., Leinftr. 20.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Ehieler, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.